

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1908, 7. Abhandlung

Der
Westgiebel des olympischen Zeustempels

von
Paul Wolters

mit 1 Tafel

Vorgelegt am 4. Juli 1908

München 1908
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Während bei dem östlichen Giebel des Zeustempels in Olympia eine entmutigend große Zahl von verschiedenen Anordnungen vorgeschlagen worden ist, hat die Herstellung des Westgiebels nur mit wenigen Möglichkeiten zu rechnen, da er nicht aus einzelnen Figuren, sondern zum größten Teil aus zwei- und dreigliedrigen Gruppen besteht. So ist die Anordnung, welche Treu im Jahrbuch des archäologischen Instituts 1888 S. 175 und in dem abschließenden Werke über Olympia III S. 130 als Ergebnis seiner eindringenden Studien vorgelegt hat, fast allgemein angenommen oder doch ohne dauernden öffentlichen Widerspruch geblieben; Studniczka wenigstens hat seine Einwände nachträglich zurückgezogen,¹⁾ und nur Ernst Curtius hat sich gedrungen gefühlt, dem Widerspruch in seinen nachträglichen Bemerkungen²⁾ noch einmal Worte zu leihen und namentlich den Anstoß, den er an Treus neuer Gestaltung der Mittelgruppe nahm, bestimmt zu formulieren. Er könne sich nicht überzeugen, sagt er, daß diese Änderung durch äußere Gründe gefordert sei; für die künstlerische Komposition müsse er darin eine wesentliche Beeinträchtigung erkennen. Denn während in seiner Herstellung Apollon frei in der Mitte des Giebels stehe, allein, in göttlicher Erhabenheit, und ihm zunächst sich diejenigen befänden, die seiner göttlichen Hilfe am meisten bedürfen, vor allem die Braut, über welche er seinen mächtigen Arm ausstrecke, nähmen in Treus Anordnung (auf unserer Tafel oben) Apollon, Theseus, Peirithoos, drei

¹⁾ Jahrbuch des arch. Instituts 1889 S. 166. Olympia III S. 132, 1.

²⁾ Olympia III S. 284.

Parallelgestalten nebeneinander die Mitte des Giebels ein, eine unerfreuliche Zusammenstellung, die besonders mißfalle, wo so kühn bewegte Gruppen zur Rechten und Linken unser Auge fesseln. Auch daß die ausgestreckte Rechte des Gottes bei Treu durch den Kopf des Peirithoos geschnitten werde, tadelt Curtius mit Recht. Auf einen anderen Anstoß hatte ich schon früher hingewiesen:¹⁾ der Hinterleib des knabenraubenden Kentauren (G bei Treu) war nie dargestellt, und eine solche Halbierung des lebenden Wesens ist doch nur dann erlaubt, wenn die Schnittfläche oder überhaupt die ganze hintere Hälfte von einer anderen Figur verdeckt ist. Wie sich Treu mit diesen Einwänden abgefunden hat, ist nachher zu erwägen; zunächst haben wir einen ganz abweichenden Entwurf zu betrachten, mit dem 1905 der dänische Bildhauer N. K. Skovgaard hervorgetreten ist;²⁾ gegen ihn hat dann auch Treu seine Aufstellung verteidigt.³⁾

Skovgaard ist offenbar von künstlerischen Gesichtspunkten ausgegangen und von diesen aus wird man seiner Aufstellung allerdings die Zustimmung nicht versagen, welche sie mehrfach gefunden hat.⁴⁾ Die Mitte zeigt zwar auch die von Curtius getadelten drei Parallelgestalten (vgl. unsere Tafel in der Mitte), aber in Folge der Vertauschung der beiden Kentauren mit den geraubten Frauen (HJ und NO nach Treus Bezeichnung) ist die zu starre Regelmäßigkeit gemildert, und vor allem ist durch die Versetzung des knabenraubenden Kentauren in die rechte Giebelhälfte sein durchschnittener Körper unsichtbar geworden. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir beim Streben nach einem uns sympathischen Gesamteindruck in Gefahr kommen, unsere eigenen ästhetischen Forderungen an Stelle jener des

¹⁾ Athen. Mitteilungen 1887 S. 276.

²⁾ Apollon-Gavlgruppen fra Zeustemplet i Olympia, Kopenhagen 1905.

³⁾ Olympische Forschungen I (Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der K. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften XXV), Leipzig 1907.

⁴⁾ Namentlich bei Furtwängler, Aegina S. 326, 1; vgl. Treu, Forschungen S. 4, 1.

alten Künstlers zu setzen, und beide brauchen sich nicht zu decken. Ja, sie tun es vermutlich nicht immer. Oder dürfen wir ein solches Gewirr von ziehenden und stoßenden Armen, wie es z. B. die Gruppe CDE zeigt, uneingeschränkt für wohlgefällig erklären? Nur ein aus dem Werke selbst genommener Maßstab darf angelegt werden, wenn äußere faßbare Anzeichen versagen. Zunächst aber werden wir nach solchen suchen, wie sie Treu zur Widerlegung Skovgaards herangezogen hat.

Die eine Vorbedingung für Skovgaards Umstellung ist die Zerlegung der Gruppe des beilschwingenden Griechen und des nach rechts sprengenden Frauenräubers (MNO), eine zweite die Verbindung dieses Frauenräubers (N) mit der Gruppe des gebissenen Lapithen (Q), die durch eine Abarbeitung am Hinterteil des Kentauren gewährleistet sein und andererseits eine Ausklinkung in der Basis des Lapithen erklären soll (Skovgaard S. 20). Nun hat aber Treu gezeigt, daß der nach rechts sprengende Kentaur (N) nicht, wie es für Skovgaards Hypothese Vorbedingung wäre, längere Hinterbeine gehabt haben kann, es also unmöglich ist, seine Abarbeitung durch den gebissenen Lapithen verdeckt und erklärt werden zu lassen,¹⁾ ebenso wie es auch nicht die Stütze seines rechten Hinterbeines gewesen sein kann, welche jene Ausklinkung veranlaßte. Da sich nun andererseits ergibt, daß die Abarbeitungen am linken Schenkel des Beilschwingers (M) und am Hinterteil des nach rechts sprengenden Kentauren (N) in dieselbe Höhe kommen, und die dadurch empfohlene Zusammenordnung der Gruppe MNO auch eine typische Komposition älterer griechischer Kunst ergibt,²⁾ so wird man von ihr nicht mehr abgehen können, und Skovgaards Vorschlag als unausführbar ablehnen müssen. Auch andere anschließende Versuche, namentlich den, aus dem knien- den Knabenräuber (G) einen sprengenden zu machen, und die Verschiebung der Eckfiguren hat Treu als unmöglich dargestellt:³⁾ für ersteres fehlt der Raum, letztere läßt die Ein-

¹⁾ Treu, Forschungen S. 5. 8.

²⁾ Treu, ebenda S. 6.

³⁾ Treu, ebenda S. 10 ff. Taf. 3, 21. 20.

arbeitung an der Schulter der liegenden Alten rechts (U) unerklärt, welche die erhobene Hand des liegenden Mädchens (V) aufnehmen sollte.

Somit scheint zunächst durch Treus Nachprüfung die Richtigkeit seiner Aufstellung lediglich bestätigt zu werden, um so mehr, als er sich mit Recht in erster Linie nur auf äußere Beweise, nicht auf Gesichtspunkte der Wohlgefälligkeit und des Geschmacks berufen hat.¹⁾ Solche werde auch ich nicht heranziehen, aber die Einwände, die früher von Curtius und von mir erhoben worden sind (oben S. 3 f.), fallen eben nicht darunter.

Zunächst die Komposition der Mittelgruppe. Dreierlei tadelt Curtius an ihr vor allem: die unerfreuliche Zusammenstellung der drei mittleren Gestalten, die Überschneidung des ausgestreckten Armes des Gottes durch den Kämpfer mit dem Schwert und die Sinnlosigkeit, daß dieser ausgestreckte Arm nun nicht mehr schützend über einer Schutzbedürftigen ausgebreitet sei. Die Zusammenstellung der drei Mittelfiguren ist in der Tat unerfreulich, und nicht nur für unseren Geschmack. Sie widerspricht der sonst im ganzen Giebel herrschenden Anordnung, die wohl Gleichgewicht der Massen und Entsprechung der Gestalten und Gruppen verlangt, aber niemals eine symmetrische, antithetische Gegenüberstellung zweier Figuren anstrebt. Jetzt aber ist die Mittelgruppe mit den beiden ganz gleichmäßig bewegten, nur in der Haltung des einen Armes differenzierten Kämpfern geradezu wappenartig steif. Und dies mißfällt, wie Curtius richtig gefühlt hat, um so mehr, als wir rechts und links die sich zwar das Gleichgewicht haltenden, aber niemals symmetrischen, lebhaft bewegten freien Gruppen sehen. Man darf also behaupten, daß diese symmetrische Mittelgruppe geradezu dem Stil des Giebels entgegengesetzt sei. Irgendwie müssen wir die beiden Jünglingsgestalten im Giebel natürlich als Gegenstücke aufstellen und können es auch ohne Bedenken tun. Unter die anderen bewegten Figuren gemischt

¹⁾ Treu, ebenda S. 14.

fallen sie uns in ihrer Responsion nicht mehr störend auf, nur durch ihre nahe Vereinigung kommt ihre symmetrische Übereinstimmung zu stark und darum stilwidrig, störend zur Wirkung. Auch der zweite Anstoß, den Curtius nahm, die Überschneidung des Armes des Apoll, ist mehr als ein subjektives Mißbehagen. Schon die völlige Verdunkelung der Bewegung und ihres Sinnes ist ein genügender Beweis dafür, daß diese Überschneidung nicht vom Künstler gewollt sein kann. Furtwängler (Aegina S. 326) hat sehr richtig hervorgehoben, daß in Olympia jenes fest ausgeprägte Schema nachwirke, welches in der Mittellinie eine aufrecht in Vorderansicht wiedergegebene Götterfigur zeigt. „Ein Unterschied besteht nur darin, daß die Gottheit in der Mitte hier in Olympia nicht mehr gerade aus dem Giebel herausblickt, sondern sich nach einer Seite wendet; der Künstler versucht damit, sie in die dargestellte Handlung einzubeziehen, obwohl sie unsichtbar gedacht ist.“ Das ist im Ostgiebel nur durch die Wendung des Kopfes geschehen, im Westgiebel aber noch außerdem durch die Hebung des Armes. Ist es denkbar, daß der Künstler, der das alte Schema umgestaltete, den Erfolg seiner Neuerung wieder aufgehoben hätte, indem er die von ihm bewußt geänderte und belebte Bewegung nun wieder hinter einer anderen Figur unschön und unklar verschwinden ließ? Also auch dieser Anstoß bleibt. Auf den dritten Punkt wage ich nicht den gleichen Nachdruck zu legen. Denn wir haben keine äußere Gewähr dafür, daß der Künstler diese ausgestreckte Hand des Gottes schützend über das Haupt der bedrängten Braut gehalten haben wollte. Ergibt sich dies Motiv für uns von selbst, so werden wir es dankbar annehmen und ausnutzen, ausgehen dürfen wir von dieser Forderung nicht.

Nun hat Treu für seine Herstellung der Mittelgruppe auch rein technische Gründe gehabt,¹⁾ die er allerdings erst nach den anderen anführt und also wohl nicht allzu hoch bewertet. Eine Abarbeitung am unteren Gewandsaum des geraubten Mädchens (H), auf die Graef hingewiesen hatte,²⁾ soll sich nur

¹⁾ Olympia III S. 132.

²⁾ Jahrbuch des arch. Instituts 1889 S. 272, 7; 1891 S. 109.

erklären lassen, wenn hier der Huf oder doch die Plinthe des knabenraubenden Kentauren (G) eingriff.¹⁾ An der Möglichkeit, den Huf bis an diese Abarbeitung zu bringen, wird Treu nach seinen eigenen Rekonstruktionen²⁾ schwerlich festhalten wollen, und wenn die Plinthe dieses Kentauren zur Erklärung der Abarbeitung genügt, warum dann nicht auch die Plinthe jeder anderen Figur, z. B. eben des Apollon? Allerdings erklärt Treu³⁾ es für schlechterdings unmöglich, die Lapithin (H) so dicht an den Apollon (L) heranzuschieben, daß dessen Plinthe hier eingegriffen habe. Ich will diese sonst naheliegende Annahme also nicht weiter verfolgen und die ganze 15 cm breite Abspitzung unerklärt lassen, ebenso unerklärt, wie sie tatsächlich Treu gelassen hat, denn wir werden sehen, daß sein Erklärungsversuch unzureichend ist (unten S. 13), ebenso unerklärt, wie außer so vielen Bohrlöchern, der nachträglichen Abmeißelung von Locken, von Gewand,⁴⁾ auch der eckige Plinthenausschnitt neben dem linken Fuß der Lapithin E bleiben muß,⁵⁾ denn die Annahme, er habe das Gewicht der Statue verringern sollen, ist doch ganz unannehmbar, würde überdies doch jede nachträgliche Abarbeitung gleich gut erklären, also auch die besprochene Abspitzung von H. Wieviel unvorhergesehene Schwierigkeiten diese routinierten Marmorarbeiter bei der Versetzung der schweren Giebelgruppen gefunden und kurzerhand durch irgend eine Abarbeitung oder Abänderung überwunden haben, hat Treu sehr eindringlich gelehrt;⁶⁾ es wäre vergebliche Mühe, ausdenken zu wollen, wie vielleicht um eine Figur gerade noch an einem Hindernis vorbei bewegen zu können, rasch die Plinthe um eine Handbreit abgearbeitet werden mußte, aber daß dergleichen vorkommen konnte und eine solche Abspitzung nur ganz vorübergehenden

¹⁾ Olympia III S. 72.

²⁾ Olympia III Taf. 18. Forschungen Taf. 1.

³⁾ Jahrbuch des arch. Instituts 1891 S. 109.

⁴⁾ Olympia III S. 46. 52. 70. 80.—68.—85.

⁵⁾ Ebenda S. 85 Abb. 143 bei e.

⁶⁾ Jahrbuch des arch. Instituts 1895 S. 1 ff.

Zweck gehabt haben kann, ist doch sicher. Von dem kleinen, dem Apollo zugerechneten Fragment mit Abarbeitung¹⁾ brauchen wir danach nicht eingehender zu sprechen. Daß sich seine Abspitzung „wohl nur dadurch“ erkläre, daß „etwas Platz für das zurücktretende rechte Bein des Beilschwingers geschaffen werden mußte“, ist doch mit Sicherheit wirklich nicht zu behaupten.

Bleiben die aus der Komposition genommenen Gründe:²⁾ der Abfall der Scheitelhöhen der beiden dreigliedrigen Gruppen HJK und MNO, die Notwendigkeit für die ausholende Bewegung der beiden Lapithen (K, M) Platz zu gewinnen, um sie nicht durch die Giebelschräge behindert erscheinen zu lassen, der Wunsch, die Kentauren von der Mittelfigur wegsprengen zu lassen und endlich die Vermeidung des falschen Scheines, als ob Apollo den Kentauren N am Haar packe. Von diesem letzten Grund hätten wir erst dann zu reden, wenn nachgewiesen wäre, daß diese Mißverständlichkeit absolut sicher eintreten müsse und der Künstler absolut sicher an ihr Anstoß genommen hätte. Weshalb es angemessener sei, die Kentauren von dem Gotte in der Mitte auseinandersprengen zu lassen, ist auch nicht zu sagen. Der Gott ist ja, wie Treu selbst annimmt, unsichtbar anwesend. Nur subjektive Gründe des Wohlgefallens könnten also dafür angeführt werden, daß die Gestalten von der Mitte aus nach den Ecken hin stürmen müßten, wie es Brunn³⁾ für Giebelkompositionen überhaupt als „gewissermaßen typisch“ voraussetzen wollte, eine Voraussetzung, zu der die nur unwesentlich älteren äginetischen Giebel, um nur ein Beispiel zu nennen, schlechterdings nicht passen. Dann die Notwendigkeit, den Lapithen Platz zu schaffen, damit es nicht aussehe, „als ob sie mit ihren Waffen gegen das Geison schlugen“. Ich bin von dieser Notwendigkeit nicht überzeugt, im Gegenteil, ich meine, daß wir kein Recht haben,

1) Olympia III S. 71 Abb. 113. S. 132.

2) Ebenda S. 132.

3) Kleine Schriften II S. 301.

den architektonischen Bildrahmen des Geison als ein auch für die dargestellte Handlung tatsächlich vorhanden gedachtes Hindernis anzusehen. Was sollte das Geison in dem Kentaurenkampf auch darstellen? Und könnte man, wenn diese dreieckige Begrenzung auch für die Bewegungen der Kentauren und Lapithen Geltung hätte, nicht ängstlich fragen, ob sich die vornüber geworfenen Lapithen C und T beim Aufstehen nicht die Köpfe stoßen werden, oder ob die liegenden Weiber wohl aus den engen Ecken wieder herauskriechen können? In dem Megarergiebel, wie ihn Treu selbst rekonstruiert,¹⁾ hat Zeus auch keinen Platz zum Schleudern seines Blitzes und schlägt Herakles mit seiner Keule gegen das Giebelgeison, aber niemand kann mit Recht daran Anstoß nehmen. So bleibt endlich der an erster Stelle angeführte Grund, der Abfall der Scheitelhöhen der beiden dreigliedrigen Gruppen HJK und MNO. Ich will kein Gewicht darauf legen, daß früher einmal Brunn²⁾ geradezu ein „wellenförmiges Auf- und Absteigen“ als besondere Feinheit einer Giebelkomposition gerühmt hat, und lieber gleich unseren Fall betrachten. Da zeigt es sich nun, daß in der Rekonstruktion Treus³⁾ diese Gruppen durchaus nicht gleichmäßig von der Mitte nach den Ecken hin fallen, sondern das geraubte Mädchen (H) ihren Gegner merklich überragt, so daß also hier von dem Lapithen (K) zu dem Kentauren (J) ein Sinken, dann wieder ein Ansteigen zu bemerken ist. Und was sollen wir von diesem gleichmäßigen Sinken der Scheitelhöhen überhaupt halten, wenn wir sehen, daß dies genannte Mädchen (H) ihr Gegenstück (O) um 30 cm überragt,⁴⁾ selbst aber von der höchsten Gestalt ihrer Gruppe, dem Lapithen K nur etwa um die Hälfte dieses Maßes überragt wird, so daß also der größte Höhenunterschied in der Gruppe HJK nur etwa die Hälfte des Höhenunterschiedes beträgt, der zwischen den beiden Gegenstücken, den geraubten Mädchen H

¹⁾ Olympia III Taf. 2.

²⁾ Kleine Schriften II S. 177.

³⁾ Olympia III Taf. 18.

⁴⁾ Jahrbuch des arch. Instituts 1888 S. 177, 3.

und O, obwaltet? Für die Giebelkomposition ist zweifellos dieser letztere Höhenunterschied viel bedeutsamer als der innerhalb jeder der beiden geschlossenen Gruppen HJK und MNO. Nun glaubt Treu diesen bedeutenden Höhenunterschied zwischen den Mädchen H und O erklären zu können.¹⁾ Der Schweif des sprengenden Kentauren (N) ist aufwärts gekrümmt, der des anderen (J) ist eingekniffen, ersterer nimmt also mehr Platz ein als letzterer, letzterer konnte also nach Treus Meinung dichter an die Mittelfigur herangeschoben werden, und demnach blieb für das von ihm geraubte Mädchen (H) in der Höhe mehr Platz als für ihr Gegenstück (O). In der Rekonstruktionszeichnung Olympia III Taf. 18 hat, soviel ich sehen kann, Treu von diesem Einfall keinen Gebrauch gemacht, vielmehr das Hinterteil des schreitenden Kentauren (J) nicht näher an Apollo herangerückt als das des anderen (N). Mit Recht. Denn es ist doch mehr als unglaublich, daß ein Künstler die Frage, ob er zwei als Gegenstücke erfundene Figuren in so beträchtlich verschiedenem Höhenverhältnis darstellen sollte, davon abhängen ließ, ob der — ohnehin ganz oder fast ganz unsichtbare — Schweif eines Kentauren erhoben oder gesenkt war. Der Höhenunterschied der beiden Mädchen (H und O) muß auf andere Weise erklärt werden, und die Erklärung ist lange gefunden, von Treu selbst, der früher²⁾ mit Nachdruck darauf hinwies, daß H ebenso geflissentlich in die Länge gezogen scheine, wie O gedrungen gebildet sei, um noch unter dem rechten Arme des Apollon Platz zu finden.

Ich komme nun zum zweiten Anstoß, den Treus Herstellung nicht vermieden hat, dem sichtbaren halbierten Kentauren (G). Ich hatte es als selbstverständlich angesehen,³⁾ daß dies unnatürlich abgeschnittene Ende des Pferdeleibes verdeckt war. Daß dies bei seiner Aufstellung nicht der Fall ist, gesteht Treu zu, aber er sucht es zu entschuldigen.⁴⁾

¹⁾ Jahrbuch des arch. Instituts 1888 S. 181. Olympia III S. 73. 78.

²⁾ Ausgrabungen zu Olympia III (1877—1878) S. 17.

³⁾ Athen. Mitteilungen 1887 S. 276.

⁴⁾ Jahrb. d. arch. Instit. 1888 S. 181. 1895 S. 21. Olympia III S. 132, 2.

Er meint, dieser Übelstand trete in den geometrischen Aufnahmen störender hervor als in Wirklichkeit; freilich sei nicht völlig gelungen, ihn zu verdecken; „nur für einen Standpunkt ziemlich nahe vor der Mitte deckt das Gewand der Deidameia den gekappten Pferdeleib“. Konnte man denn verhindern, daß mitunter ein Besucher auch einmal von der linken Seite her sich den Giebel beschaute, wo der Übelstand recht stark hervortrat? Und heißt es nicht, einem Künstler mehr wie Gedankenlosigkeit vorwerfen, wenn man ihm zutraut, ein solches drastisches Mittel, das Weglassen ganzer Körperteile, gerade an einer Stelle seiner Komposition angewendet zu haben, wo die Haltung der Nebenfigur den Schaden recht augenfällig machen mußte? Denn die bogenförmige Ausbuchtung der Schleppe des geraubten Mädchens ist ja wie eigens dazu erfunden, doch ja nichts von jener Unvollkommenheit zu verdecken. Was es helfen soll, dies damit zu beschönigen, daß sich der abgeschnittene Pferdeleib „vorzüglich dem Umriß der Nebenfigur“ anschließe, also gerade wie ich sagte, recht geflissentlich sichtbar gemacht scheint, ist mir ebenso unverständlich wie der Vorschlag, das Fehlende etwa durch Malerei zu ergänzen, da dieser zur Voraussetzung haben würde, daß die Figur in die Rückwand des Giebels eingebunden hätte. Auch die „ungenügende Vorbereitung der Gruppen durch ausgeführte Modelle“ kann als Erklärung für eine solche Unzulänglichkeit nicht genügen; die Künstler haben in anderen und schwierigeren Fällen verstanden, durch Anstückungen und Umarbeitungen frühere Fehler gut zu machen. Nach Treu wäre auch tatsächlich der Versuch gemacht worden, den Fehler auszugleichen, aber nicht etwa durch Anstücken, sondern durch Wegmeißeln an der Plinthe der Lapithin H, damit eben der Kentaur G weit genug hinter sie geschoben werden könne.¹⁾ „Völlig gelungen ist dies freilich nicht.“ Warum nicht? Man empfand also angeblich die Notwendigkeit einer Verbesserung, man begann abzuarbeiten, aber man hörte auf, ehe man dem

¹⁾ Jahrbuch des arch. Instituts 1895 S. 21 und Olympia III S. 72.

Ziel auch nur merklich näher gekommen war. In anderen Fällen sind die Künstler resoluter vorgegangen! Mir scheint dieser Erklärungsversuch für die Abarbeitung an der Plinthe von H also unzutreffend; er läßt tatsächlich unerklärt, was er erklären soll, und beweist nichts.

Diese Halbierung des Kentauren durfte nicht sichtbar sein, das gesteht auch Treu zu, indem er sie zu entschuldigen sucht; sie wäre aber bei seiner Aufstellung sichtbar gewesen, also ist diese Aufstellung auch aus diesem Grunde unmöglich.

Die beiden Anstöße, die wir nehmen mußten, die Anordnung der Mittelgruppe und die Halbierung des Kentauren, lassen sich mit einem und demselben Mittel heben, das sich aus dem Dargelegten von selbst ergibt: die Gruppen HJK und MNO rechts und links von Apollo müssen ihre Plätze wechseln, dann erhalten wir das auf unserer Tafel unten wiedergegebene Bild. Es deckt sich fast ganz mit der einst von Treu¹⁾ und zuletzt noch von Curtius²⁾ verteidigten Aufstellung, nur daß der Knabenräuber und der Beißende vertauscht sind. Der Beißende aber gehört fraglos in die rechte Hälfte des Giebels, weil der eine Hinterfuß des erstochenen Kentauren (S) in eine Ausklinkung an der Gruppe des Gebissenen (PQ) eingreift; das hat Treu mit völliger Sicherheit schon früher dargelegt und neuerdings noch weiter veranschaulicht.³⁾

Ich brauche nicht zu fürchten, daß mir nun etwa die Unmöglichkeit, die beiden kämpfenden Lapithen (K und M) an den von mir vorgeschlagenen Stellen im Giebel unterzubringen, vorgehalten wird. Es ist so wenig von ihnen erhalten,⁴⁾ daß die Ergänzung ziemlich freies Spiel hat. Zudem hat sie ja auch Treu früher mit aller Entschiedenheit für diese Stellen des Giebels in Anspruch genommen⁵⁾ und sogar technische Beweise dafür beibringen zu können geglaubt, die er

¹⁾ Die Ausgrabungen zu Olympia III (1877—1878) Taf. 26.

²⁾ Olympia, Textband III Taf. 2.

³⁾ Olympia III S. 131. Forschungen S. 9.

⁴⁾ Olympia III S. 75 f.

⁵⁾ Die Ausgrabungen zu Olympia III (1877—1878) S. 17.

dann später selbst zu entkräften unternehmen mußte.¹⁾ Ob die Eisenstifte im Kopf und Arm des Lapithen K nur diese beiden Teile unter sich, oder sie auch am Geison befestigen sollten, wie Treu früher annahm, ist für uns ziemlich belanglos. Eine ursprüngliche Befestigung der ganzen Statue bilden sie nicht, dazu sind sie allerdings zu schwach; aber bei Gelegenheit der sicher nachgewiesenen Reparatur des Giebels²⁾ könnten sie wohl angebracht sein, um gebrochene und angestückte Teile auch am Geison zu befestigen.

Wir kehren also zu der früher von Treu vertretenen Anordnung der Mittelgruppe zurück, die außer allem anderen auch den besseren Aufbau bietet. „Und wie eng geschlossen, wie kühn und kraftvoll baut sich auf diese Weise die Mittelgruppe auf! Man entschließt sich nicht leicht, diese wohlgefugte Gestaltenpyramide zu Gunsten einer lockereren Anordnung aufzulösen, wie sie z. B. Hirschfeld vorgeschlagen, der die Kentauren gegen die Giebelecken hin sprengen läßt.“ Damit scheint mir Treu³⁾ für seine ehemalige Anordnung gut gesagt zu haben, was sich unter diesem Gesichtspunkt sagen läßt.

Es ist aber noch ein Gegengrund Treus gegen unsere Anordnung zu erledigen. Er meint, alle Übelstände seiner jetzigen Aufstellung bedeuteten nichts gegenüber denen, die sich bei unserer zeigten, denn bei ihr müsse man einen „Absturz der Kopfhöhen von M zu G, K zu P und von L zu O und H mit in den Kauf nehmen, der weit störender wirken würde, als jener abgeschnittene Pferdeleib“.⁴⁾ Das ist Geschmacksache. Dieser „Absturz“ vom Beilschwinger (M) zu dem Knabenräuber (G) und ebenso der von dem anderen Kämpfer (K) zu dem beißenden Kentauren (P) wird, nach Treus Herstellungen geschätzt, jedesmal etwa 50 cm, rund den fünften Teil der aufrechtstehenden gegenüber der am Boden knienden Gestalt be-

¹⁾ Jahrbuch des arch. Instituts 1888 S. 180.

²⁾ Olympia III S. 94. 288.

³⁾ Die Ausgrabungen zu Olympia III (1877—1878) S. 17.

⁴⁾ Olympia III S. 132, 2. Treu führt dort an letzter Stelle den Absturz „von L zu O und P“ an; das ist wohl Druckfehler für „O und H“.

tragen. Solche Unterschiede sind wohl kaum zu vermeiden, wenn stehende, liegende und kniende Figuren in einem Giebel vorkommen. Wie sich der Künstler der olympischen Giebel mit ihnen abfand, können wir von vornherein nicht wissen, aber es darf als eine objektive Tatsache angeführt werden, daß Treu bei der Gruppe des gebissenen Kentauren (P Q) das Bestreben des Künstlers nachgewiesen hat, die Gruppe, z. B. durch Verstärkung der Plinthe, möglichst hoch hinauf reichen zu lassen,¹⁾ und daß für die entsprechende Gruppe (F G) ähnliches mindestens sehr möglich ist.²⁾ Also hat der Künstler das Bestreben gehabt, gerade an dieser Stelle die Härte allzu schroffen Höhenwechsels zu mildern. Auch ist zu bedenken, daß dieser Höhenunterschied von etwa 50 cm zwischen zwei an verschiedenen Stellen des Giebels stehenden Figuren nicht zu groß erscheint im Vergleich zu dem nachgewiesenen Höhenunterschied zwischen zwei an derselben Stelle des Giebels stehenden Gegenständen (vgl. oben S. 10).

Den dritten Fall, den Höhenunterschied zwischen Apollo (L) und den geraubten Frauen (OH) nebst ihren Gegnern, hätte Treu aber unter keinen Umständen anführen dürfen, denn dieser erklärt sich ja nun aus der gewollten Komposition, dem Ausstrecken der Hand des Gottes über der Hilfsbedürftigen.

Wir besitzen aber noch eine Quelle der Erkenntnis, an die ich mich bisher absichtlich nicht gewendet habe, Pausanias. Was wir aus ihm zu erschließen haben, stimmt vollständig zu unseren aus den erhaltenen Resten gezogenen Schlüssen.

Ich setze die fragliche Stelle hierher.

(5, 10, 8): *κατὰ μὲν δὴ τοῦ αἵτου τὸ μέσον Πειρίθους ἐστίν· παρὰ δὲ αὐτὸν τῇ μὲν Εὐρυτίων ἥρπακὼς τὴν γυναῖκά ἐστι τοῦ Πειρίθου καὶ Ἀμύνων Καινέως τῷ Πειρίθῳ, τῇ δὲ Θησεὺς ἀμυνόμενος πελέκει τοὺς Κενταύρους· Κένταυρος δὲ ὁ μὲν παρθένον, ὁ δὲ παῖδα ἥρπακὼς ἐστὶν ὦραϊον.*

Daß Pausanias den Apollon in der Mitte des Giebels

¹⁾ Olympia III S. 83.

²⁾ Ebenda S. 80. 81.

fälschlich Peirithoos nennt, ist die jetzt herrschende Ansicht, von deren Berechtigung noch zu handeln ist, daß aber seine Beschreibung des Giebels trotz dieses Irrtums, oder vielleicht deswegen erst recht, nun zur Kontrolle herangezogen werden kann, ist doch zweifellos. Treu hat zugestanden, daß seine Anordnung des Giebels so schlecht zu Pausanias stimmt, daß man diesem den Vorwurf der Verwirrung nicht sparen könne,¹⁾ denn er nenne den gebissenen Lapithen (Q), der sich seiner Haut doch recht kräftig zu wehren versteht, einen geraubten Knaben, während doch ein solcher wirklich in F vorhanden ist.²⁾ Gegen diesen Vorwurf der Verwirrung hat allerdings Sauer Pausanias in Schutz genommen³⁾ und behauptet, in der Beschreibung endige die strenge Gegenüberstellung ($\tau\tilde{\eta} \mu\grave{\epsilon}\nu$ — $\tau\tilde{\eta} \delta\grave{\epsilon}$) mit *Κενταύρους*, und mit diesem der Wirklichkeit widersprechenden Plural verschwimme die Schilderung zu völliger Allgemeinheit; von da an zähle Pausanias nicht mehr auf, sondern hebe nur das Interessanteste hervor, das von Theseus verteidigte geraubte Mädchen und den geraubten Knaben. Wobei man nur nicht recht einsieht, weshalb dieser interessanter sein soll als etwa der gebissene Lapith, und noch weniger wie Pausanias zuerst dem Theseus mehrere Kentauren als Gegner geben kann und dann nur einen nennen, auch die knappe Art der Aufzählung *Κένταυρος ὁ μὲν — ὁ δὲ* ist doch nicht der Verschwommenheit verdächtig. Sauer geht eben von Treus Anordnung als einer gesicherten aus und hat Pausanias, so gut es ging, damit in Einklang gebracht, aber den Vorwurf der Verschwommenheit und Unrichtigkeit muß auch er ihm machen.

¹⁾ Jahrbuch des arch. Instituts 1888 S. 183.

²⁾ Die zweite von Treu ursprünglich zur Auswahl gestellte Möglichkeit, M für den Kaineus des Pausanias zu halten, N für Eurytion, O für die Braut, ist jetzt ausgeschaltet, seitdem richtig K mit Schwert und nur M mit Beil ausgerüstet ist, also M der Theseus des Pausanias sein muß. Vgl. Jahrbuch des arch. Instituts 1891 S. 109.

³⁾ Jahrbuch des arch. Instituts 1889 S. 163; vgl. die Zustimmung Blümners in seiner Pausaniasausgabe, Treus in Olympia III S. 133.

Daß Pausanias nicht alle Figuren des Giebels genannt hat, ist sicher. Erwarten dürfen wir also nur, daß er auf seiner Benennung der Mittelfigur fußend nun wenigstens eine begreifliche Auswahl getroffen hat; und das ist bei meiner Anordnung der Fall. In der Mitte steht Peirithoos (L) und neben ihm einerseits Eurytion (J), der das Weib des Peirithoos (H) geraubt hat, und Kaineus (K), der dem Peirithoos zu Hilfe kommt, andererseits Theseus (M), der mit einem Beile gegen die Kentauren kämpft.¹⁾ Der Plural verlangt, daß dieser Theseus mitten unter den Kentauren stehe, nicht wie bei Treu gegen einen einzigen. Nach der allgemeinen Angabe, daß Theseus gegen mehrere Kentauren kämpfe, folgt bei Pausanias deren genauere Bezeichnung: der eine dieser Kentauren (N) hat ein Mädchen (O), der andere (G) einen Knaben (F) geraubt. Also Peirithoos sowie Kaineus und Theseus mit ihren Gegnern sind genannt. Der gebissene Lapithe ist ein Kämpfer für sich, der deshalb namenlos und ungenannt bleibt, ebenso wie die weiteren Gestalten in den Ecken. Pausanias hat also weder verworren noch verschwommen, wenn auch mit einem derben Interpretationsfehler beschrieben, und zu der Ungereimtheit, daß sein Peirithoos handlungslos dasteht, auch die andere hingenommen, daß er nicht auf seine Braut blickt; aber seine Beschreibung lehrt deutlich, daß einerseits dicht neben der Mittelfigur ein Kentaur („Eurytion“) stand, und andererseits ein beilschwingender Lapithe zwischen den beiden Gruppen eines mädchenraubenden und eines knabenraubenden Kentauren. Dieser Beschreibung wird aber nur unsere Anordnung gerecht, und wir dürfen sie also auch von diesem Standpunkt aus für bewiesen ansehen.

¹⁾ Ich nehme den Unterschied in der Bewaffnung der beiden Lapithen, den Treu, Jahrbuch des arch. Instituts 1888 S. 184, 11. 1891 S. 109 vermutete, Olympia III S. 77 ausführte, als tatsächlich gegeben an. Früher ergänzte Treu beide Lapithen mit Beilen, was mit Pausanias Hervorhebung des Beiles bei Theseus schlecht stimmt, aber an sich möglich wäre; denn auch das Doppelbeil kann mit nur einer Hand, und eine Keule oder Fackel (wie auf der wiener Vase Arch. Zeitung 1883 Taf. 18) mit zwei Händen geschwungen werden. Vgl. z. B. Jahrbuch des arch. Instituts 1888 S. 190. Annali 1867 Taf. C. Benndorf, Gjölbaschi S. 108.

Die wirkliche Deutung ist mit Pausanias Beschreibung nicht gegeben. Die Frage, ob wir sie noch gewinnen können, hängt von der Vorfrage ab, ob Pausanias wenigstens den Gegenstand der Darstellung im ganzen richtig angibt. Das hat bekanntlich Wilamowitz mit besonderer Schärfe verneint¹⁾ und eine eleische Kentauromachie verlangt, während Treu, wie mir scheint mit vollem Recht, daran fest hält, daß wir hier den beim Hochzeitsmahl entbrannten Streit, also die thessalische Sage vor uns haben.²⁾ Denn es ist keine Schlacht, kein vorbereiteter Kriegszug, vielmehr sind die Lapithen alle ungerüstet und nur die beim Opfer benutzten Geräte dienen ihnen als Waffen, soweit sie sich nicht allein ihrer Ringerkünste bedienen. Das Beil ist das zum Opfer bestimmte,³⁾ ebenso das Messer, das dem einen Kentauren in die Brust gestoßen wird,⁴⁾ und auch die Anwesenheit des Knaben hat Curtius einleuchtend richtig erklärt:⁵⁾ es ist der jugendliche Mundschenk des festlichen Gelages. Ebenso werden auf der wiener Vase⁶⁾ Bratspieße, Lampenständer, Opfermesser und Feuerbrände benutzt, und nur einer der Lapithen hat ein Schwert,⁷⁾ eben der namentlich bezeichnete Peirithoos. Das ist schwerlich unbeabsichtigt und die Übereinstimmung mit dem Giebel kaum zufällig. So werden wir wieder auf die Benennung der Mittelfigur geführt, die Pausanias Peirithoos nennt. Brunn hat an dieser Benennung

¹⁾ Herakles ¹ I S. 305, 74. ² I S. 60, 110. Vgl. P. Friedländer, Herakles S. 128, 1.

²⁾ Olympia III S. 133. 287. Vgl. auch Brunn, Kleine Schriften II S. 305. Robert, Marathonschlacht in der Poikile S. 48. Jahrbuch des arch. Instituts 1891 S. 91 (Sauer).

³⁾ Curtius in der Arch. Zeitung 1883 S. 349 (= Ges. Abhandlungen II S. 306) und schon früher Welcker, Alte Denkmäler I S. 187, der sich auf Völkel beruft.

⁴⁾ Sauer im Jahrbuch des arch. Instituts 1891 S. 90.

⁵⁾ Arch. Zeitung 1883 S. 352 (= Ges. Abhandlungen II S. 308).

⁶⁾ Dort Taf. 18.

⁷⁾ Dort S. 351 Anm. 1, 1 und dazu Jahrbuch des arch. Instituts 1891 S. 96 Anm. 17.

festgehalten,¹⁾ dann auch Sauer;²⁾ nachdem aber Treu einleuchtend richtig dargelegt hat, daß diese Gestalt in der gesenkten Hand Bogen und Pfeil hielt,³⁾ während die Rechte mit wenig gekrümmten Fingern leer ausgestreckt war, wird man doch schwerlich mehr den Gott verkennen können.⁴⁾ Das hat Treu mit Recht bestimmt ausgesprochen⁵⁾ und nur darin vermag ich ihm nicht zu folgen, daß jetzt von einer schützenden Gebärde der Hand nicht mehr die Rede sein könne, da außer dem Daumen nur der Zeigefinger gerade ausgestreckt, die anderen leicht gekrümmt seien. Aber auch, wem diese Gebärde mehr gebieterisch erscheint, wird ihr, gerade weil sie über dem Haupte der bedrängten Frauengestalt sichtbar wird, keinen wesentlich anderen Sinn beilegen können, mag er sie nun mehr defensiv, schützend oder mehr offensiv, gebietend auffassen.

Unter dieser schützenden Hand die bedrohte Braut voraussetzen, liegt nahe, und aus Gründen der Tracht hat Studniczka früher⁶⁾ diese allein reicher, mit ionischem Chiton und Mantel ausgestattete Frauengestalt dafür erklärt. Die wiener Vase spricht nicht dagegen, weil nicht klar ist, welche der beiden Frauen dort etwa als Braut gemeint sein sollte; auf den berliner Scherben, deren Abhängigkeit von dem polygnostischen Gemälde im Theseion Robert und Hauser mit Recht behaupten,⁷⁾ ist nach dem Kopfschmuck⁸⁾ zu urteilen doch wohl auch die Braut mit ionischem Chiton bekleidet.

Ob nun aber der Verteidiger der Braut, der mit dem Beile kämpfende Lapithe, im Sinne des Künstlers Peirithoos oder

¹⁾ Kleine Schriften II S. 302.

²⁾ Jahrbuch des arch. Instituts 1891 S. 96.

³⁾ Ebenda S. 108. Olympia III S. 70.

⁴⁾ Wie Weizsäcker jetzt noch finden kann, Apollo sei nicht genügend charakterisiert, und Peirithoos nehme als Hauptperson ganz passend die Mitte ein, begreife ich nicht; vgl. Roschers Lexikon III S. 1773.

⁵⁾ Olympia III S. 133.

⁶⁾ Jahrbuch des arch. Instituts 1889 S. 167.

⁷⁾ Arch. Zeitung 1883 Taf. 17. Furtwängler Nr. 2403. Robert, Marathonschlacht S. 19. Hauser in Furtwänglers Vasenmalerei II S. 246.

⁸⁾ Athen. Mitteilungen 1891 S. 399, 2. 1896 S. 369, 1.

Theseus zu nennen ist, dafür finde ich keine durchschlagenden Gründe. Es kann scheinen, als ob diese Stelle dem Bräutigam gebühre, aber man könnte sie auch Theseus gegeben haben, wenn dieser für den Künstler der berühmtere war und vielleicht ist sogar die Waffe für ihn besonders bezeichnend.¹⁾ Auf der wiener Vase kommt ja auch Peirithoos erst in weiter Entfernung von den Mädchen mit dem Schwerte heran. Die anderen Gestalten werden namenlos erdacht, sicher namenlos gewesen sein, denn daß Pausanias keine Inschriften an den Giebeln gelesen hat, ist ja klar.

¹⁾ Vgl. Robert, Marathonschlacht S. 50. Olympia III S. 288. Für ersteres vgl. P. Friedländer, Herakles S. 167.

